

Markus Blocher geht seinen eigenen Weg

Der Chef des Chemieunternehmens Dottikon ES besitzt einen ähnlichen Leistungsausweis wie seine Schwester bei der Ems-Gruppe

DOMINIK FELDGES, DOTTIKON

Markus Blocher kann es kaum erwarten, bis die fünf Turmfalken auf dem Areal seiner Chemiefabrik im aargauischen Dottikon flügge werden. Der Unternehmer, dessen Vater alt Bundesrat Christoph Blocher ist, hat eigens eine Webcam installiert, um das Aufwachen der Tiere zu verfolgen. Auf dem Rundgang über das weitläufige Firmengelände mit ihm spürt man, wie das Herz des Patrons für diesen Ort schlägt und dass ihm nicht nur das Geschäftliche ein Anliegen ist.

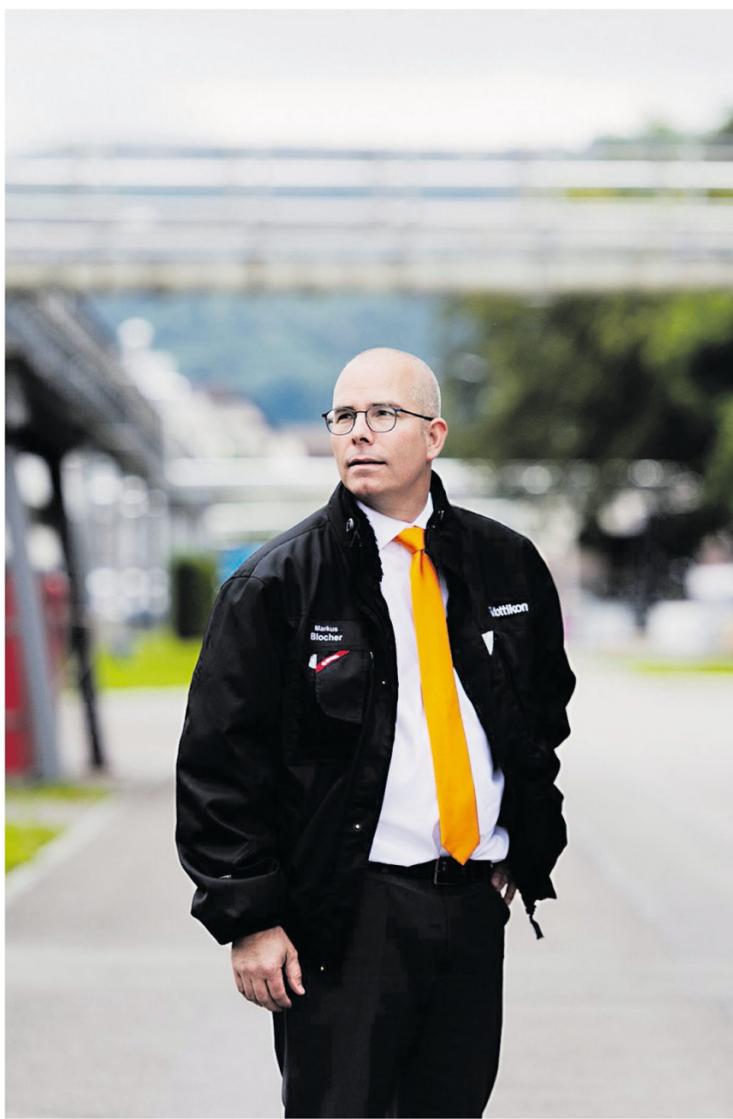
Zeit zum Ernten

Blocher könnte stundenlang Geschichten erzählen über Bunker auf dem Areal dieser ehemaligen Sprengstofffabrik, über eine von ihm in Auftrag gegebene imposante Klanginstallation des Berner Künstlers Simon Hügli alias Zimoun oder über ein Hirschegehe, das sich ebenfalls auf dem Werksengelände befindet. Der promovierter Chemiker ist seit 2003 der Hausherr und hat hier hartnäckig eine unternehmerische Vision verfolgt. Nach grossen Anstrengungen, die von Anlegern wegen des hohen Investitionsaufwands lange Zeit skeptisch beäugt worden sind, ist Blocher überzeugt, nun die Ernte einfahren zu können.

Im vergangenen Geschäftsjahr (per Ende März 2020) erreichte die Umsatzrendite seiner auf die Herstellung von Pharmawirkstoffen spezialisierten Firma Dottikon ES den Rekordwert von 20,9%. Blocher braucht damit den Vergleich mit der ehemaligen Muttergesellschaft dieses Betriebs, der Chemiegruppe Ems, nicht mehr zu scheuen. Das Unternehmen, das von seiner älteren Schwester Magdalena Martullo-Blocher geführt wird, glänzt seit mehreren Jahren mit Ebit-Margen von über 20%.

Zugleich hat sich der Aktienkurs von Dottikon wieder dem Rekordhoch von 900 Fr. zu nähern begonnen. Auf diesen Stand waren die Papiere im Sommer vor drei Jahren gestiegen. Blocher spricht es zwar nicht an, doch dürfte ihm die jüngste Kursentwicklung Genugtuung verschaffen. Der Endvierziger ist mit einem Anteil von knapp 72% mit Abstand der grösste Aktionär der Firma – einen kleineren Anteil von 5,1% hält seine Schwester Miriam Baumann, der die Baselbieter Süsswarenfirmen Läckli-Huus gehört. Die Beteiligung des Patrons hat zurzeit einen Wert von knapp 800 Mio. Fr.

Anders als seine Schwestern ist Blocher nicht mehr an der Ems-Gruppe beteiligt, deren Marktwert von fast 17



Markus Blocher kennt auf dem Gelände seiner Firma fast jeden Winkel. ANNICK RAMP / NZZ

Mrd. Fr. um ein Vielfaches grösser ist als jener von Dottikon. Er habe damals bewusst einen Schnitt gemacht, erzählt er. Zwei Jahre nach seiner Einsetzung als Geschäftsführer wurde Dottikon 2005 von Ems abgespalten und separat an die Börse gebracht. «Das war gut so, denn wir hatten zuvor viel Zeit damit verbracht, uns gegenseitig das Geschäft zu erklären.»

Blocher ist seinem Vater dankbar dafür, dass er als damaliger Chef von Ems stark in die Modernisierung auf dem Firmengelände in Dottikon investiert hat. Die frühere Schweizerische Sprengstoff-

fabrik war 1913 gegründet worden. 1987 wurde sie, inzwischen in der Herstellung von chemischen Zwischenprodukten tätig, von Ems übernommen.

So richtig zusammenpassen wollten die beiden Firmen aber nie. Ems mache keine Chemie, sondern sei in der Anwendungstechnik tätig. Blocher attestiert der Firma seiner Schwester Magdalena, sich eine eindrückliche Preismacht im Geschäft mit Granulaten für den Spritzguss von Kunststoffprodukten erarbeitet zu haben.

Zugleich kann er sich aber den Hinweis nicht verkneifen, dass das, worauf

Ems spezialisiert sei, «keine «rocket science» sei. Er habe in den vergangenen Jahren grosse Summen in die Forschung und Entwicklung investiert, um Dottikon den Aufstieg zu einem führenden Partner von Firmen aus der Pharma- und der Biotechnologiebranche zu ermöglichen. Das Geschäft des Unternehmens ist die sogenannte Exklusivsynthese von Feinchemikalien, was auch den Zusatz ES im Firmennamen erklärt.

Sticheleien unter Geschwistern

Als seine Schwester während kurzer Zeit die Firma geführt habe, sei nur geforscht worden, wenn der Kunde dafür bezahlt habe, sagt Blocher. Spitze Bemerkungen würden, wie Insider berichten, immer wieder zwischen den Blocher-Geschwistern fallen. Die wohl schon in frühen Jahren eingeübten Rivalitäten dürften mit ein Grund sein, weshalb es der «Clan» zu geschäftlichem Erfolg gebracht hat. Konkurrenz wirkt bekanntlich belebend.

Angesprochen auf seinen Vater, sagt Blocher: «Ja, ich bin der Sohn des alt Bundesrats. Ohne ihn wäre ich nicht hier.» Und fügt sogleich hinzu: «Unser Vater hat uns stets unsere eigenen Wege gehen lassen. Falls er dennoch eine andere Vorstellung hatte, liess er sich dies zumindest nicht anmerken.»

Markus Blocher, der mit drei Schwestern aufwuchs, ist inzwischen Vater von sieben Kindern. Sein ältester Sprössling ist 18, der jüngste 4. Er handhabt dies ähnlich wie sein Vater und erwarte von keinem Kind, dass es die Führung bei Dottikon übernehme. «Sein eigener Chef zu sein, ist schön, aber es ist auch eine Last», erklärt der Firmenchef freimütig.

Anders als seine Schwester Magdalena, die seit 2015 für die SVP im Nationalrat sitzt und in der schweizerischen Parteileitung als Vizepräsidentin wirkt, verfolgt Markus Blocher keine politischen Ambitionen. «Ich bin parteilos», sagt er. Zugleich macht er kein Geheimnis daraus, der SVP seine Stimme zu geben. Er versuche lieber, als Unternehmer etwas aufzubauen, statt in Bern zu politisieren. «Die Leute im Parlament sind ja nur noch damit beschäftigt, das Geld der Steuerzahler mit vollen Händen auszugeben. Ich sehe da keine produktive Entwicklung.»

Eine Firma, die Leute einstellt

Vor fünf Jahren waren bei der Firma Dottikon, die sich ganz auf ihren Stammsitz konzentriert und keine weiteren Standorte betreibt, noch unter 500 Mitarbeiter angestellt. Inzwischen ist die Belegschaft auf 640 Leute ange-

wachsen. Rund 140 von ihnen arbeiten in der Forschung und Entwicklung. Bis in wenigen Jahren will Blocher 800 Personen beschäftigen.

Für die Rekrutierung der Mitarbeiter schaltet das Unternehmen Werbung in Lokalradios bis nach Basel. Fachkräfte vor allem mit einem naturwissenschaftlichen Hintergrund ins ländliche Dottikon zu locken, ist eine Herausforderung. Einfacher fällt es der Chemiefirma offenbar, Leute mit einem handwerklichen Hintergrund anzuwerben. Blocher stellt als Schichtarbeiter mit Vorliebe erfahrene Berufsleute aus dem gewerblichen Bereich an und lässt sie intern zu Operateuren für die Bedienung der Chemiereaktoren umschulen.

Erst im Mai vergangenen Jahres hat Dottikon ein 50 Mio. Fr. teures neues Laborgebäude in Betrieb genommen. Das Investitionsvolumen für die nächsten Jahre sieht Ausgaben von über 400 Mio. Fr. vor, wobei der grösste Teil in den Bau einer weiteren Mehrzweckanlage zur Herstellung von Wirkstoffen für Tabletten fliesen soll. Trotz starker Konkurrenz aus Fernost ist Blocher überzeugt, auch sie gut auslasten zu können. Er gehört zu den Managern, die daran glauben, dass bedeutende Teile der chemischen Industrie vor allem aus Qualitätsüberlegungen nach Europa zurückkehren würden.

Blocher verspricht sich zudem einen Vorteil davon, dass viele Pharmabetriebe die Herstellung von Wirkstoffen für Medikamente aus kleinen Molekülen zugunsten der Biotech-Produktion zurückgefahren haben. Damit seien Kapazitäten aus dem Markt verschwunden.

Suche nach Kapitalgebern

Zurzeit ist Blocher damit beschäftigt, die Aufnahme von Kapital für den nächsten Investitionsschub vorzubereiten. Dottikon verfügt zwar über eine gesunde Bilanz und verzichtet seit Jahren auf die Ausschüttung von Dividenden. Dennoch reichen die selbst erarbeiteten Mittel dieses Mal nicht aus, um den hohen Investitionsbedarf vollständig zu decken.

Es würden Optionen für eine Fremdfinanzierung wie die Aufnahme von Bankkrediten, die erstmalige Emission einer Anleihe oder die Inanspruchnahme von Mitteln eines Family Office geprüft, sagt Blocher. Mit dem Thema Unternehmensfinanzierungen kennt sich der Firmenchef aus. Er war auf diesem Gebiet zu Beginn seiner Karriere tätig gewesen, als er während drei Jahren für die Beratungsfirma McKinsey gearbeitet hatte.

Federal Reserve legt den US-Banken Corona-Fesseln an

Nach dem diesjährigen Stresstest werden im dritten Quartal Aktienrückkäufe untersagt und Dividendenzahlungen begrenzt

MARTIN LANZ, WASHINGTON

Zum ersten Mal seit der Finanzkrise von 2008/2009 hat die amerikanische Finanzaufsicht den grossen Banken wieder flächendeckende Restriktionen auferlegt. Wegen der grossen Unsicherheit im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie dürfen die Finanzinstitute im dritten Quartal 2020 keine Aktienrückkäufe tätigen und nur begrenzt Dividenden ausschütten. Die Dividendenzahlungen dürfen nicht höher ausfallen als im zweiten Quartal und den durchschnittlichen Quartalsgewinn der jüngsten vier Quartale nicht übersteigen.

Hohe Kreditverluste befürchtet

Die US-Zentralbank Federal Reserve (Fed) gab diese Massnahmen am Donnerstagabend (Ortszeit) nach Abschluss des diesjährigen Bankenstresstests bekannt. Die 34 geprüften Banken werden dazu angehalten, Eigenkapital zu konservieren, weil ihnen eine schwere Rezession Kreditverluste von bis zu

700 Mrd. \$ beschern könnte. Sie müssen nun ihre Eigenkapitalbedürfnisse überprüfen und den Fed-Aufscheidern überarbeitete Kapitalpläne unterbreiten. Die Zentralbank wird derweil die Situation fortlaufend beurteilen und zusätzliche Stress-Analysen vornehmen. Die Banken seien aber insgesamt fähig, ihre Rolle als Kreditgeber auch unter den harschesten Bedingungen wahrzunehmen, sagte der für den Stresstest verantwortliche Fed-Vizechef Randal Quarles. Falls es die Umstände erfordern würden, werde man zusätzliche Massnahmen ins Auge fassen, hiess es.

Der Entscheid im derzeit fünfköpfigen Fed-Board fiel nicht einstimmig. Gouverneurin Brainard, einst von Präsident Obama für das Fed nominiert, wollte die Dividendenzahlungen während der Krise grundsätzlich aussetzen. Die Ausschüttungen würden das verlustabsorbierende Kapital erschöpfen, sagte sie. Das sei nicht vereinbar mit dem Zweck des Stresstests, der vorausschauend die Widerstandsfähigkeit der Banken stärken soll. «Wir haben die Lehren

aus der Finanzkrise nicht gezogen», sagte die Gouverneurin, unterlag aber mit ihrem Votum den anderen vier, von Präsident Trump nominierten Board-Mitgliedern. Der Entscheid von Donnerstagabend wurde auch von den Spitzen der Demokraten und diversen Think-Tank-Vertretern kritisiert. Das Financial Services Forum, welches die Interessen der acht grössten US-Banken vertritt, äusserte dagegen Verständnis für den Entscheid. Das Forum schätze die Bemühungen der Zentralbank, die Finanzstabilität in solchen aussergewöhnlich unsicheren Zeiten zu fördern.

Symbolische Massnahmen

Die Bankenlobby wies darauf hin, dass die acht Grossbanken – unter ihnen JP Morgan Chase, Bank of America und Goldman Sachs – bereits am 15. März entschieden hätten, ihre Aktienrückkaufprogramme zu unterbrechen. Es ist davon auszugehen, dass diese Institute die Aussetzung ihrer Aktienrückkäufe im dritten Quartal auch unaufge-

fordert weitergeführt hätten. In der jüngeren Vergangenheit entsprachen die Aktienrückkäufe über 70% der Kapitalausschüttungen der Grossbanken. 2019 etwa schütteten die sechs grössten Institute total 143 Mrd. \$ aus. Davon gingen 107 Mrd. \$ auf das Konto von Aktienrückkäufen, und 36 Mrd. \$ wurden als Dividenden ausgezahlt. Von der Begrenzung der Dividendenzahlungen dürfte vor allem Wells Fargo betroffen sein. Die Bank hatte ursprünglich geplant, im dritten Quartal Dividenden im Umfang von 150% ihres durchschnittlichen Quartalsgewinns der jüngsten vier Quartale auszugeben. Im Fall von Goldman Sachs sind es dagegen laut Schätzungen nur etwa 40%. Ab nächster Woche werden die Banken ihre – nach dem Stresstest wohl revidierten – geplanten Dividendenausschüttungen öffentlich machen.

Nicht öffentlich gemacht hat die Zentralbank im Gegensatz zu den Vorjahren, wie die einzelnen Banken unter den verschiedenen Stress-Szenarien abschneiden. Stattdessen machte sie nur aggregierte Daten verfügbar. Im vier-

ten Quartal 2019 betrug die aggregierte Eigenkapitalquote der 34 geprüften Banken – unter ihnen die US-Zwischenholdings von Credit Suisse, UBS und Deutsche Bank – rund 12%. Im Falle eines W-förmigen Konjunkturverlaufs («Double-Dip-Rezession») mit bis auf 16% ansteigenden Arbeitslosenquoten würde die Eigenkapitalquote auf 7,7% absinken. Damit blieben die Banken im Aggregat immer noch komfortabel über der Mindestanforderung von 4,5%.

Für einige Banken würde es knapp. Die Eigenkapitalquote des am schlechtesten abschneidenden Viertels (25. Perzentil) fiel laut der Zentralbank nämlich auf 4,8%. Anhaltspunkte, um welche Institute es sich dabei handeln könnte, liefern die Resultate des ursprünglichen Stresstests, dessen Parameter vor der Corona-Krise festgelegt worden waren. Die Quote von Goldman Sachs fiel dabei von 13,3% auf 6,9%; auch andere US-Banken segelten hart am Wind. Die US-Ableger von Credit Suisse, UBS und Deutsche Bank standen dagegen gut da.